

Evangelisch-Lutherisches

Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal
zum Preise von 1 Dollar das Jahr.
In Deutschland zu beziehen durch H. v. R. Rauman's
Buchhandlung in Dresden.

Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt, Bestellungen, Abbe-
stellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren:
Rev. R. Adelberg,
Milwaukee, Wis.

9. Jahrg. No. 19.

Milwaukee, Wis., den 1. Juni 1874.

Lauf. No. 199

Bitte um Einigkeit.

Mel.: Nun kommt der Heiden Heiland.

Was vor Deinem Todesgang
Noch Dein heilig Herz durchdrang,
Was Du priesterlich gelehrt,
Allerhöchste Majestät:

Das sei mit des Glaubens Macht
Tag und Nacht vor Dich gebracht.
O Herr Jesu, laß geschehn,
Was wir heiß von Dir erstehn.

Gib die wahre Einigkeit
Deinen Jüngern weit und breit.
Laß sie, Herr in Dir allein
Fest und treu verbunden sein.

Eins in Deinem heiligen Wort,
Deiner Wahrheit ew'gem Wort,
Eins in Deiner lautern Lehr,
Nur bedacht auf Deine Ehr.

Im Bekenntniß voll und klar,
Wie's die Väter legten dar,
Eins, wie man's zu Augsburg sah,
Eins, in der Concordia.

Eins in rechter Glaubenskraft,
Die ein Gottesleben schafft,
Eins in rechter Lieb und Treu
Die sich stets bewährt auf's Neu.

Wahre Einigkeit im Geiße,
Die nicht vor der Welt nur gleißt,
Die verleihe Gnadenreich
Deinen Dienern allzugleich.

Tödt, ach tödt in ihrer Brust
Aller eignen Weisheit Lust.
Alles mach in ihnen still,
Was Dein Wort bestreiten will.

Mache Du sie gänzlich frei
Von der falschen Deutelei,
Führ von allem eignen Weg
Sie auf Deiner Weisheit Steg.

Halte sie in Deiner Fucht,
Daß sie achten als verflucht
Allen eitlen Meinungsdrang,
„Alle falschberühmte Kunst“.

Beuge Deiner Jünger Schar
Unters Wort nur immerdar,
Daß sie kindlich alle Stund
Hängen nur an Deinem Mund.

Wehr dem Teufel, daß er nicht
Deines Geistes Werk zerbricht: —
Daß die Kirche Deine Braut
Sich in Ewigkeit erbaut.

Eines Glaubens Himmelsstrahl,
Einer Tauf', Ein Abendmahl,
Einer Liebe heil'ges Band
Hiere unsern Christenband.

O Herr Jesu, laß geschehn,
Was wir unablässig sehn:
Deiner edlen Christenheit
Gib die wahre Einigkeit!

F. Wevermüller.

Biblische Betrachtung.

(Nach Forstmann.)

Versuchet euch selbst, ob ihr
im Glauben seid, prüfet euch
selbst. 2 Cor. 13, 5:

Die Grundfeste, auf welcher die christliche seligmachende Religion ruht, und worauf sich in derselben alles bezieht, ist die: „Jesus von Nazareth ist der Messias, der Heiland der Welt, der uns und die ganze Welt mit Gott ausgeföhnet, dem Tode, unter dessen Gewalt wir lagen, die Macht genommen, den Himmel wieder aufgeschlossen und allen Sündern das Leben erworben hat, das sie in Adam verloren hatten.“ Wer diesen Grund fest inne hat, der hat die Grund-Erkennniß eines Christen, und wer demselben glaubt, der hat einen verföhnten Gott, Verggebung der Sünden, Leben und Seligkeit. Ich verstehe aber unter dem Glauben an diese Wahrheit nicht einen solchen Glauben, wie derjenige ist, der Historien und Geschichten, welche auf dem Zeugnisse glaubwürdiger Menschen beruhen, beliebig beistimmt und ihnen einigen Beifall giebt. Man kann wohl dieser Wahrheit auch, gleich einer andern gewöhnlichen Nachricht, einigen Beifall geben. Sie kann uns wahrscheinlich vorkommen, so daß wir dieselbe nicht blindlings verwerfen. Ja man kann ihr nur des Ansehens willen bei Menschen oder aus Furcht und Gewohnheit beistimmen. Will Jemand das „Glauben“ nennen, so steht es bei ihm. Allein das ist der Glaube nicht, der uns zufrieden und selig macht, er kann uns keinen Trost geben und ist kein Weg, auf dem unser Herz zur Ruhe kommt. Der seligmachende Glaube ist kein todter Glaube, da man mit dem Munde spricht: Ich glaube, davon des Herzens Grund aber nimmer nichts erfährt, indem man einige Bibelsprüche annimmt, von denen vorausgesetzt wird, daß sie wahr sein sollen. Wenn diese Leute Augen hätten zu sehen und Ohren zu

hören, so könnte man sie leicht überzeugen, daß das, was sie Glauben nennen, ein bloßer Wahn und kann ein Schatten von dem ist, was in der Bibel „Glauben“ heißt.

Urtheil eines lutherischen Theologen über die Freimaurerei, vom Jahre 1742.

Die Freimaurer-Gesellschaft, welche bekanntlich die Mutter aller jetzt bestehenden Geheimen-Gesellschaften ist, hat England zu ihrem Geburtsland, von wo aus sie seit dem Jahre 1717 sich nach und nach fast über alle Länder der Erde verbreitet hat. In Deutschland wurde die erste Freimaurer-Loge erst im Jahre 1737 gestiftet. So bald dies geschehen war, erhob man damals in unserer deutsch-lutherischen Kirche sogleich laut seine Stimme gegen diesen widerchristlichen Geheimbund. Als im Jahre 1745 ein Prediger in dem Hannover'schen sich hatte verleihten lassen, Freimaurer zu werden, wurde derselbe alsobald in Kirchenzucht genommen und von dem Consistorium deshalb an alle Superintendenten und durch diese an alle Pastoren des Landes ein ernstes Verwarnungsschreiben erlassen. In den sogenannten Unschuldbigen Nachrichten von Valentin Ernst Löscher findet sich unter der Ueberschrift: „Entdecktes Geheimniß der Freimaurer,“ ein merkwürdiger Aufsatz, den wir als ein Zeugniß dafür, wie in unserer Kirche von der Freimaurerei geurtheilt worden sei, sobald dieselbe in Deutschland aufkam, hierdurch mittheilen. Der Aufsatz lautet, wie folgt:

„Die Welt ist begierig, hinter das sogenannte Geheimniß der Freimaurer zu kommen; und siehe, es ist auch in der That ein solch Werk, das ein jeder wie den ehemaligen Thurbau zu Babel genau prüfen, wohl betrachten und endlich verabscheuen sollte. Daher will ich dasselbe hier aus unverweilichen Urkunden entdecken und jedermann davor bestens warnen. Es ist bekannt, daß die Nachkommen der Kinder Noah, nachdem sie sich sehr vermehrt hatten, Freimaurer wurden und Lust bekamen, einen freien, hohen und mächtigen Thurm aufzuführen, um sich dadurch einen großen Namen zu machen, I. B. Mos. 11, 3. 4. Denn sie wollten freie Leute sein und alles nach Belieben thun; sie wollten Ehre, Ansehen, Wohlust und Vergnügen haben; sie wollten Herren in der Welt sein und sich aus fei

Menschen etwas machen. Das war der erste Anfang zur großen Weltreligion und zum Abfall von Gott. Denn wer sich etwas wider Gottes Willen vorsetzt, der erhebt sich wider ihn selbst und wird in der That ein Abtrünniger. Wir sehen das auch aus dem Erfolg der Zeit, wie nemlich immerfort Leute aufgestanden, welche ihre eigenen Herren sein und solche Ehrentürme haben bauen wollen, daran sie sich mit fleischlichen Augen vergafft, und dabei sie andere ihres Gottesdienstes halber recht höhnisch verachtet haben. Ich will solches jetzt nicht durch alle Säcula Alten und Neuen Testaments zeigen, weil es zu weitläufig fallen würde und doch schon auch von vielen redlichen Geschichtschreibern bewerkstelligt worden ist. Dieses aber habe ich mir zur Zeit allein vorgenommen, daß ich jetzt nur von denjenigen Freimaurern handeln wolle, welche gleich den alten Babyloniern Ziegel, Steine, Thon und Kalk im bildlichen Sinne zusammen schleppen und sich vereinigen, einen neuen Religionsthurm zu bauen, über dessen Höhe alle Leute sich verwundern, und dessen Spitzen bis an den Himmel reichen sollen. Diese sind in der That solche Arbeiter, welche eine Wand von Gassenkoth bauen und die gelehrten Schälke als Lüncher bei sich haben, Ezechiel 13, 10. Sie hießen ehemals Naturalisten, Indifferentisten, Brownisten und Independenten, Deisten und Libertiner. Sie thaten sich absonderlich um das Jahr 1640 in Holland und England hervor. Vor einigen Jahren aber nahmen sie in England den besondern Namen der „Freimaurer“ an, weil ein Maurer nicht nur in der freien Luft arbeitet, sondern auch immer in die Höhe baut und sich ein Gebäude nach Belieben zurechtet. Denn die Freimaurer sind die Naturalisten, welche die sogenannte Religion der Klugen oder die allerweitläufigste Religion haben, alle Religionen gleichgültig achten, sich aus keiner Religion etwas großes machen und ihre eigene Religion in das Verbündniß setzen, das sie unter einander haben, und auf solche Grundsätze bauen, vermöge welcher einem jeden, der es mit ihnen hält, frei steht, zu glauben, was er wolle, wenn er nur verspricht, alles Religionswesen mit gleichgültigen Augen anzusehen und sein Vergnügen in der natürlichen Weisheit und Willkür zu suchen. Sie haben zwar auch besondere Regeln und Pflichten, dazu sie sich eidlich verbinden, und dabei sie steif und fest halten. (Siehe Herrn Johann Küniens Verordnungen der Bruderschaft der aufgenommenen Freimaurer, so zu Leipzig 1741 herausgekommen.) Allein ihr vornehmstes Werk ist doch die indifferentistische Naturalisterei, vermöge welcher sie zwar ein göttliches Wesen glauben, aber sich dasselbe nicht anders vorstellen, als wie eine Seele der Welt, die niemand besser verstünde, und davon niemand mit größerer Kunst reden könnte, als sie. Wie sie denn ein Lied haben, das sich zu Deutsch also anfängt: Himmliche Kunst, höchstes Wesen, gib uns dich selbst zu unserm Schatz. Sie sprechen öffentlich: „Wer ihre Pflichten wohl verstehe, der werde kein dummer Atheist, noch ein eitler Libertiner sein.“ Das ist, wie es Herr Lic. Kothreis wohl erklärt, er werde zwar ein Atheist und Gottesverleugner, aber kein so „dummer“ sein, der es öffentlich herausjage; er werde wohl ein Libertiner sein, der sich an keine Religion binden lasse, aber doch gleichwohl kein „eitler“ oder ein solcher, der sich zu gar keiner menschlichen Gesellschaft halte. Sie schwören einander einen grausamen Eid zu, welcher ihnen den allererschrecklichsten Tod droht. Daher sie auch lieber nichts von ihrem Geheimnisse bekennen, als daß sie sich den Grausamkeiten ihrer Brüder unter-

werfen. In der That ist es ein halber Atheismus, der nur dem Gesetze der Natur auf gewisse Weise nachgeht, aber die rechte Majestät und Offenbarung Gottes für nichts achtet. Sie sagen: „Nur der Mißbrauch mache Atheisten.“ Daher sie sich außer dem Angegebenen von der Religion nichts, als eine bloße Freiheit des Willens und einen allgemeinen Vortheil der Vernunft zur Uebung vorstellen. Denn sie glauben, das sei allein regelmäßig und gebe die beste Anweisung, sowohl zur Religion, als auch zur Gesellschaft und Lebensart, wenn man dem Lichte und dem Triebe der Natur nachgehe, und sich an keine sogenannten gezwungenen Lehren binde. Das ist die wahre Idee von den heutigen Freimaurern und ihrem Geheimnisse. Ob es von überschnappenden Weltweisen vertheidigt werde, will ich nicht sagen, sondern den davon reden lassen, der mehr Erfahrung hat. Das aber kann ich gewiß behaupten, daß die Freimaurer wirkliche Naturalisten, öffentliche Indifferentisten und heimliche Bezüchter sind, welche die Gebote Gottes auflösen wider Matth. 5, 19., am freunden Boche mit den Ungläubigen ziehen wider 2 Cor. 6, 14. und eine Höhe aufrichten, die sich wider das Erkenntniß Gottes erhebt, 2 Cor. 10, 5. Diese Leute meinen zwar, wie klug sie gegen andere wären und was sie für einen großen Vorzug vor dem gemeinen Pöbel hätten; allein der jüngste Tag wird ihr Geheimniß so klar machen, daß sie wie ein Stroh sein und heller Lichterloh brennen werden, wofür sie nicht wahrhaftig abstehen und Buße thun. Man bedenke nur noch das einzige, daß in der Freimaurerei eine Tiefe des Satans zu besorgen sei, weil man nur gewisse Leute dazu nimmt, auch nichts öffentlich thun, sondern es so geheim halten will, wie die alten Heiden ihre Mystereien gut freimaurerisch verschwiegen haben.“ (Unschuld. Nachr. Jahrgang 1742. Anhang S. 268. ff.)

(Lutheraner.)

Johst von Hagen,

Der Warchenthändler in Meiningen.

Ein Bild aus dem Leben des Bürgerstandes um 1600.

Von

Dr. Schüring.

(Schluß.)

Neuntes Kapitel.

Wohlstand, Kreuz und Segen.

Noch im Laufe des Sommers hielten die Paare ihre Hochzeit, nicht an einem und demselben Tage, wie sie sich verlobt hatten, aber doch kurz, ganz kurz hintereinander; und es begann nun ein fröhliches und glückliches Familienleben, ein ruhiges und stilles Leben, in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Damit wäre eigentlich unsere Geschichte an ihrem Ende angelangt; denn das ist ja doch nun einmal dem Leser fast immer die Hauptsache und die Hauptfrage, ob sie einander kriegen oder nicht. Und sie haben doch einander gekriegt, Johann Stumpf seine Katharina, Valentin Glümper seine Marie Hübnerin und Johst von Hagen die Katharina Hesselbachin; und wenn sie auch auf verschiedenen Wegen dazu gelangt sind, der Erstgenannte auf dem gewöhnlichen Wege des Herkommens und der Sitte, der Zweite so, daß er wie Jakob an die sieben Jahre um die Erkorene seines Herzens dienen mußte in der

Fremde, und Johst so, daß er wie im Sturme die Geliebte eroberte, — gekriegt haben sie einander doch.

Aber es ist doch noch gar Manches zu erwähnen übrig.

Was zunächst die bürgerliche Nahrung der Stadt und insbesondere die Warchentweberei und den Warchenthandel betrifft, so nahmen dieselben einen Aufschwung, der beinahe als ein unbegreiflicher erscheint.

Ja, wenn heutigen Tages Einer das Geld hat oder wenn, wie es jetzt Mode ist, eine Actiengesellschaft zusammentritt und baut von anderer Leute Geld eine mit Dampf zu betreibende mechanische Spinnerei von 300 bis 500,000 Spindeln, da läßt sich die Sache schon in Jahresfrist erzwingen. Wenn nur das Haus erst fertig ist, und die Maschinen sind angeschafft und die Baumwolle liegt bereit, dann kann es losgehen, und der Absatz findet sich wohl auch, dafür sorgen schon die Reisenden, die *commis voyageurs*, die, ob sie nun in Baumwolle machen oder in Wein, sich gerade so schwer abweisen und fortjagen lassen, wie die Augustfliegen, die Eimen nicht schlafen lassen.

Aber vor nun bald 300 Jahren war es anders. Was gemacht werden kann, das wird gemacht, so hieß es auch damals schon, aber mit der Hand mußte das geschehen, und wie kümmerlich war es um den Verkehr bestellt? Aber mit Riesenschritten ging es vorwärts.

In die Handelsgesellschaft von Christoph Nöth und Johann Stumpf trat auch bald Valentin Glümper ein; gern hätten sie auch Johst von Hagen mit hereingezogen, doch der meinte mit Recht, dadurch werde das Geschäft zu schwerfällig, wenn es der Theilhaber zu viele seien. Alles war ja durch ihn auf's Trefflichste eingerichtet und ging seinen regelten Gang, wie ein Uhrwerk, wenn es aufgezogen ist. So machte er sich denn bald selbstständig und gründete mit seinem Schwiegervater, Hans Hesselbach, eine Handelcompagnie. Ferner trennte sich nach Christoph Nöth's Tode Valentin Glümper von dem Geschäft und bildete mit Hans Armbrömm eine neue Handelsgesellschaft, während Johann Stumpf mit Albert Sturm, welcher, wie bereits erwähnt, Christoph Nöth's Tochter Anna geheirathet, im Namen von Christoph Nöth's seligen Erben das Geschäft fortsetzte.

War es im Anfang als etwas Großes erschienen, daß in einem Jahre bei 4000 Stück Warchent gefertigt und abgesetzt wurden, so dauerte es nur kurze Zeit, da hatte sich diese Zahl schon vervierfacht, und bis zum Jahre 1600 wurden jährlich schon 40000 Stück angefertigt, ohne daß dadurch der Nachfrage genügt worden wäre. Ueber 280 Meister und Wittwen, die auf einen, zwei oder drei Stühlen arbeiten ließen, waren in dem Handwerk thätig, dazu viele hundert Gesellen, Lehrlingen, Spinnerinnen und Karttschinnen.

Damals gab es noch keine Freizügigkeit, vielmehr wurde das Ansässigmachen einem Jeden über die Maßen erschwert; und dennoch hat sich die Bevölkerung von Meiningen, welche in den achtziger Jahren jenes Jahrhunderts etwas über 2000 Seelen betrug, bis zu der Zeit, von welcher hier die Rede ist, also etwa bis zum Jahre 1600 nach Chr. Geb., mehr als verdoppelt.

Dieser Aufschwung war einerseits dem Unternehmungsgeiste zu danken, welcher in den Häuptern des Handwerks lebte, andererseits der Gewissenhaftigkeit und Strenge, mit der sie auf ganz tadellose Arbeit hielten. Jeder Schwindel war strenge verpönt. Ein jedes einzelne Stück wurde erst einer ganz ge-

nanen Prüfung durch die Obermeister vom Handwerk unterzogen, es wurde „geschaut“, und wenn das geringste Muthäthen daran zu entdecken war, so wurde es verworfen und nicht zum Verkaufe zugelassen. Wurde es aber für mafellos befunden, dann bekam es die geprägte Meiningener Bleimarkte, und damit einen Empfehlungsbrief für ganz Deutschland und über Deutschlands Grenzen hinaus.

Um aber den immer zahlreicher eingehenden Bestellungen genügen zu können, ließen die Obermeister auch auswärts arbeiten, namentlich in Schwaben, in Augsburg, Kempten, Blaubeuren und Immenstadt; oft standen in den Straßen ganze Reihen von großen Frachtwagen, welche die bestellten Waaren zur Schau und Prüfung aus Schwaben hierher brachten.

Unter diesen Umständen mußte auch der Wohlstand der Stadt und der einzelnen Bürger in erfreulicher Weise sich heben. Dies geht aus verschiedenen Verbesserungen und Verschönerungen hervor, welche um diese Zeit vorgenommen wurden. Hatte man eben erst in dem Conrector einen neuen Lehrer angestellt, so wurden die Lehrkräfte an der Schule jetzt wieder um eine vermehrt. Eine Hauptreparatur wurde mit der Kirche vorgenommen; im Jahre 1594 wurde der große Kirchturm, der bis dahin gleiche Höhe mit dem andern gehabt hatte, erhöht, auch die auf demselben führende Wendeltreppe außen daran gebaut. Gleichzeitig wurde die in der Spitze des großen Thurmes befindliche Schlaglocke gegossen mit der Inschrift:

Gottes Wort bleibt ewig.

Glaub' dem mit der That, bist selig.

Christoph, Glockergießer zu Nürnberg, goss mich.

Anno 1594.

Auch das Innere der Kirche wurde verschönert, eine neue Orgel durch Martin Sümmering aus Erfurt gebaut, der noch vorhandene Krankenfels gestiftet, der Gottesacker erweitert, die Gottesackerkirche zu St. Martin, welche alt und wenig geräumig war, abgebrochen und an ihrer Stelle eine neue, größere gebaut, und noch mehrere neue Glocken, darunter die große, gegossen. Die Kosten wurden zumeist durch Einsammlung freiwilliger Beiträge gedeckt, wobei nach alter, treuherziger Weise nicht bloß die Namen derjenigen in die Rechnung eingetragen sind, welche Geld gaben, sondern auch die Namen von denen, welche nichts gaben oder geben konnten, sondern nur Glück wünschten und bei denen man den Willen für die That nahm.

Auch mehrere wohlthätige Stiftungen zeichnen diese Zeit aus und bezengen die zunehmende Wohlhabenheit.

Natürlicher Weise nahmen auch die Hauptpersonen dieser Erzählung nicht bloß an dem allgemeinen Wohlergehen Theil, sondern wie sie die eigentlichen Begründer und Urheber desselben waren, so kam dasselbe auch verdienstermaßen vorzugsweise ihnen zu gut.

Das sieht man an dem Christoph Nöth'schen Haus in der unteren Marktgasse, welches neuerdings stilmäßig restaurirt ist; mit seinem reichen Balkenwerk mit den hervorragenden Erkern macht es ganz den Eindruck des wohlhabigen Bürgerthums. Das Gleiche war der Fall mit dem Hause, welches sich Jobst von Hagen in der oberen Marktgasse erwarb, nur daß dasselbe jetzt ein uemodisches Meubere hat; schon die Ausdehnung der Baulichkeiten läßt auf die Ausdehnung und den Umfang des Geschäftes schließen.

Nimmt man die Namensverzeichnisse der Bürgermeister und Rathsherrn zur Hand, so wird man

gewahr, daß auch die äußeren Ehren der Stadt den Wohlthätern nicht gefehlt haben; keiner von den uns bekannnten Namen fehlt darin.

Valentin Glümper hatte sogar die besondere Ehre, im Jahre 1606 als Mitglied des Rathes und zeitiger Bürgermeister Se. Kurfürstliche Durchlaucht, den Kurfürsten Christian II. von Sachsen, da er die Stadt Meiningen mit einem Besuche beehrte, als seinen Gast des Mittags bewirthen und ihm, Rathes und Gemeiner Stadt wegen, zwei Faß des besten Frankenweines verehren zu dürfen. Auch die andern Rathespersonen waren zugegen, und es ist so hoch bei diesem Mahle hergegangen, daß Se. Kurfürstliche Durchlaucht über dem Essen sich vernehmen ließ, ihn wolle es bedünken, als ob es sich gut leben läßt in dem Meiningener Bürgermeisterhause, schier besser als daheim in seinem Schlosse, worauf viel Lachens entstanden ist. Kurfürst Christian aber hat hernach mit allen der Reihe nach angestossen auf das Wohl der Stadt Meiningen und eines hochedlen Rathes.

Diesen Ehrentag Valentin Glümper's hat leider sein treues Weib nicht mehr erleben sollen, das darf doch nicht verschwiegen werden, sondern sie ist nach kaum zweijähriger, glücklicher Ehe, nachdem sie eben ihres ersten Söhnleins genesen, selig verstorben, worüber ihr Gatte sich gar nicht hat trösten können. Und er ist nie wieder ganz fröhlich geworden, wie wohl seine Nahrung und sein Reichthum immer mehr zunahm und er, besonders um seines Söhnleins willen, sich nachmals wieder verheirathet hat. Gemurrt aber hat er dabei nicht gegen Gott, sondern den Teufel, über welchen M. Thomas Schaller bei der Beerdigung seiner Frau gepredigt, sich zu Herzen genommen, Joh: 16, 21—22: Und ihr habt auch nun Traurigkeit, aber ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen.

Aber freilich wollte es ihm oft vorkommen, als ob der Schmerz immer wieder neu hervorbrechen müßte und als ob jedes Zimmer und jedes Stück Hansrath, ja jeder Weg, den er auf die Straße hinausging, ihn an seine Selige erinnere. Darum zog er nach der Stadt Suhl, vier Stunden gen Morgen von Meiningen, dicht am Fuße des Thüringer Waldes gelegen, und gründete dort ein neues Geschäft, ohne deshalb aus der Meiningener Handlung auszuschneiden; ja sogar im Königreich Schweden hatte er Zweigniederlassungen und ließ 8 Schiffe auf der See gehen. Er ist in Suhl anno 1627 gestorben.

Jobst von Hagen aber blieb in Meiningen und hat daselbst, reichlich von Gott gesegnet, ein hohes Alter erreicht. Ihm blieb seine Ehefrau erhalten und schenkte ihm 7 Söhne und vier Töchter, und wenn er auch noch mehr als Valentin Glümper die Schrecken des 30jährigen Krieges, der erst in den späteren dreißiger Jahren in dieser Gegend zu wüthen begann, in seinem Hause und in seinem Handel empfinden hat, so blieb er doch gnädig behütet und konnte im Jahre 1634, da die Croaten in Meiningen hausten und den Superintendenten M. Christoph Schad, den zweiten Nachfolger Thomas Schallers an den Haaren durch die Gassen schleiften, den würdigen Mann aus ihren Händen befreien und auch den beträchtlicheren Theil des großen Lösegeldes erlegen, welches der geängstigten und hartbedrängten Stadt abgefordert war. Denn er hatte es nicht vergessen, daß er hier zu dem reinen Brunnlein Israels geleitet worden war, wie er sich in seinem Testamente dankbar ausdrückte.

Jobst von Hagen starb im Jahre 1640; sein

Bildniß befindet sich auf dem Rathhause und in der Sacristei der Stadtkirche.

Summa: Wohl dem, der den Herrn fürchtet und auf seinen Wegen geht Du wirst dich nähren deiner Hände Arbeit; wohl dir, du hast es gut: Ps. 128, 1 und 2.

Ende.

Haus Sachs.

Eine historische Erzählung
aus der
Reformationszeit.

Von

A. C. Scholz.

Erstes Kapitel.

Die Gewerksversammlung.

Am Sylvester-Abende des Jahres 1536 nach Christi, unseres lieben Herrn Geburt, hielt die löbliche Zunft der Schuhmacher in der altehrwürdigen Reichsstadt Nürnberg eine außerordentliche Gewerksversammlung. Ihr Vorsteher war nämlich am 9. December, Sonnabend nach Mariä Empfängniß, durch einen unerwarteten Tod aus diesem Leben abberufen worden, und verschiedene Umstände hatten es als nothwendig erscheinen lassen, noch vor Ablauf des Jahres einen neuen Vorsteher zu führen, der mit Neujahr sein Amt antreten sollte. Während oftmals bei gleicher Versammlung innerhalb der Zunft mancherlei Reibungen vorgekommen waren, die bisweilen zu Schlägereien und bitterer Feindschaft geführt hatten, wurde diesmal die Wahl außerordentlich schnell und friedlich vollzogen. Mit nie erhörter Einhelligkeit wurden die Stimmen abgegeben und dann das Ergebniß festgestellt, das allgemein befriedigte. Nachdem dies geschehen war, erhob sich der würdige Rathsherr Lazarus Spengler, welcher der Zunft als Handwerksheer vorstand, von seinem Sitze, reichte einem in seiner Nähe sitzenden Meister vergnügt die Hand und sagte mit lauter, fröhlicher Stimme: „So gratulire ich Euch denn, mein liebwürthester Hans Sachs! Ich hoffe, Ihr werdet diese ehrenvolle Wahl annehmen, und bin überzeugt, daß Ihr das Vorsteheramt führen werdet Gott zu Lobe, unserer freien Reichsstadt zur Ehre und dem löblichen Handwerk zu Nutz und Frommen. Ich befehle Euch Gott in jeglichem Vornehmen.“ — Zu den frohbewegten Zunftgenossen gewendet, fuhr er dann fort mit fast feierlichem Ernst: „Ihr habt recht und wohl gethan, meine ehrfamen Freunde, daß ihr den hochachtbaren Meister Hans Sachs zu Eurem Vorsteher erwählt habt. Ich sage dies nicht aus Schmeichelei und Liebsprechung, sondern aus Lieb und Zuneigung zur christlichen Wahrheit, auch Wohlmeinung unserer Reichsstadt und des löblichen Gewerkes. Sa ich gestehe gern, daß mir diese Wahl zu hoher Freude gereicht, in demal auch der gestrenge, weise und liebe Rath eines Anderen sich nicht versehen hat. Und wenn es schon zu jeder Zeit nothwendig ist, ehrfame Meister, daß, wer ein Amt überkommt im geistlichen oder weltlichen Regiment, ein Mann sei guten Gerüchts, fürsichtig in allen Dingen, festen Herzens, getrosten Muths und voll Glaubens, so ist das insonderheit nöthig in dieser Zeit, wo es überall Kampf giebt, das Evangelium angefochten und verfolgt wird, wo an allen Orten sich

Noten bilden, die nach ihren Gefüsten das Regiment führen wollen, wo des Handwerks Ordnungen herabgesetzt und bestritten werden, die von den Alten eingeführt sind zum gemeinen Nutzen und förderlich der Armuth zu Gute, und wo die Obrigkeit oftmals nicht strafen kann oder will. Es ist jetzt eine böse Zeit, wo das Neue und Alte im Streit liegen; aber es werden noch schlimmere Zeiten kommen, und alles Böse, so schon gewesen, wird nur sein ein Vorbild und Vorpiel zukünftiger Verichte, die hereinbrechen werden. Wenn alsdann Fürsten, Edelente, Rathmann und Aeltesten nicht festen Herzens und christlichen Geistes sind, wird es traurig stehen um das Land, um die Gemeinde und das Gewerke. Darum sage ich nochmals: in bessere Hände hättet Ihr das Vorsteheramt nicht legen können. Denn Ihr alle wißt ja, daß Hans Sachs in seinem Stand und Wesen voll Erfahrungs, Vorsichtigkeit und Frömmigkeit ist, dazu kennt er die Welt und die Menschen. Er stehet seinem eignen Hause wohl vor, betreibt schwunghaft und mit Glück und Geschick sein Handwerk, hält seine Gefellen in Zucht und Ordnung, fördert seines Standes Ehre und Gedeihen, wo er weiß und kann, und ist sonach ein Vorbild im und außerm Hause. Zudem ist er ein deutscher Mann, der in solcher Gesinnung nahe steht unserm Dr. Martin Luther, den Gott in Gnaden allzeit behüten und segnen wolle. Und endlich, was soll ich sagen von dem herrlichen Talent und den sonstigen Geistesgaben unsers wackern Hans Sachs? Sein offener Kopf, sein schlichter Verstand, sein tiefschauender Blick, seine fruchtbare Phantasie, sein bieders Herz, seine seltene Belesenheit — alles das vermag ich nicht genugsam zu rühmen. Ihr selbst wißt ehrsame Meister, daß Hans Sachs zur Ehre der deutschen Nation und zum höchsten Ruhme unserer Reichsstadt sich nicht bloß mit seinem Leisten beschäftigt, was sonst allerdings das Beste und Nichtigste sein mag, sondern daß er sich als Dichter einen berühmten Namen erworben, indem er Alles, das er sieht, hört, liest und erlebt, zu einem lieblichen Gedicht zu gestalten weiß, daran alle Welt Freude hat. Welche Kunst hat einen Meister aufzuweisen, der gleich Hans, ein paar helle Augen, eine sichere Hand und ein so fürtreffliches Mundstück besitzt? Dazu ist noch zu bedenken, daß Hans Sachs mit seinem Sang das theure Evangelium, wie es Dr. Luther uns aufgeschlossen, hat fördern und verbreiten helfen, wie denn zum Exempel sein Lied: „die Wittenbergisch Nachtigal, die man jetzt höret überall,“ den Päpstlichen großen Schaden, den Evangelischen dagegen viel Günst zuwege gebracht hat und bei Vornehm und Gering bekannt geworden ist. Aus allen diesen und noch andern Gründen ist Hans Sachs ein geeigneter Kunstvorsteher, und seine Wahl gereicht nicht nur ihm, sondern dem ganzen löblichen Schuhmachergewerke zur Ehre.“ Bei diesen Worten verneigte er sich höchst freundlich gegen die versammelten Meister und nahm wieder seinen Sitz ein.

Die ehrsamten Schuster Nürnbergs waren über diese Rede ihres Handwerks Herrn einigermaßen betroffen. Freilich stand Hans Sachs bei ihnen in hoher Achtung, und die Mehrzahl hatte ihn schon längst als Vorsteher gewünscht. Auch hatten sie sich oft genug an seinen Dichtungen, Erzählungen, Schwänken, Schauspielen und Liedern ergötzt oder erbaut. Aber noch niemals hatten sie eine so allseitige Würdigung des außergewöhnlichen Mannes vernommen, als jetzt eben aus dem Munde eines reichen, vornehmen und sehr geachteten Rathsherrn. Den Mann, dessen einfaches Leben zugleich eine sel-

tene Fülle und Mührigkeit geistigen Schaffens barg, der, ob schon ein Schuster, dennoch eine poetische Sendung von weittragender Bedeutung erfüllte, vollständig zu würdigen, dazu fehlte es ihnen an Einsicht und Verständniß. Daß er in seinem Geschäfte begünstigt war, wurde auch nicht von Jedermann neidlos wahrgenommen, und so hatte denn die Rede des Rathsherrn gemischte Gefühle in den Herzen wachgerufen. Bevor aber diese Empfindungen eine bestimmte Gestalt gewinnen konnten, ergriff Hans Sachs das Wort, indem er mit herzgewinnender Gutmüthigkeit und Bescheidenheit sagte: „Ich bedanke mich bestens für die Ehre, so mir ganz ohne Verdienst und Würdigkeit zu Theil worden. Euch, mein ehrbar, gütiger Herr, sprach er zu Hrn. Spengler gewandt, der Ihr im Namen eines weisen und gestrengen Raths unter uns weilet, Euch danke ich von Herzensgrund für gehabte Beschwerde, auch für die gute Meinung, die Ihr von mir ausgesprochen, und welche zu erhalten mein eifriges Bestreben sein wird.“ — Mit sichtlich Herlichkeit reichte der Rathsherr dem neuen Vorsteher die Hand und nickte ihm Beifall und Wohlwollen zu. Hieranf fuhr Hans Sachs, zu den Kunstgenossen gewandt, also fort: „Den Guten und Weisen gefallen, ist Ehr' und Tugend. Deshalb beglückt mich Euer Vertrauen hoch, zumal ältere und würdigere Meister da sind, als ich bin. Aber ich gelobe, daß ich allzeit unser's löblichen Handwerks Gewohnheiten und Rechte im Auge behalten und darnach in meinem Amt handeln will. Jeder Genosse unsers Standes wird mir stets lieb und werth sein, und ich werde die Privilegien unsers Gewerks aufrecht erhalten und zur Besserung unserer Nahrung zu fördern suchen. Es wird mein Bemühen sein, auf Meister und Gefellen also einzuwirken, daß Jeder an seinem Theil zufriedener sein und in seinem Berufe sich wohl fühlen kann.“

Wiewohl Ober und Unterthan
Auf'rer Zeit gräßlich fehlen d'ran,
Da keiner bleibt in sein'm Beruf,
Dazu ihn Gott der Herr erschuß,
Woll'n gar nicht d'ran begnügt sein,
Und dringt sich jeder weiter ein,
Seinem Nächsten zu merklich Schaden,
Damit werden alle Ständ' überladen,
Da immer Einer den Andern dringet,
Betrügt, vervortheilt, schind't und zwinget,
Wider alle Gottesordnung,
Deshalb leidet jetzt Alt und Jung.

Was aber die edle Kunst des Meisterfingens anlangt, der ich mich neben meiner Handthierung statt aller andern Bergnügigen hingegeben, so liegt die Zeit bereits hinter mir, wo ich mir darauf etwas Sonderliches einbildete. Meine natürliche Gabe und Geschicklichkeit hatte mich vormals leider hoffärtig gemacht, aber da schickte mir Gott einen Pfahl in's Fleisch, der mich zuletzt wenig zum Gebet um Vergebung trieb. Mein Herz hat sich beugen gelernt und sucht nicht eigne Ehre und Ruhm bei den Menschen. Was ich schreibe und dichte, geschieht zu Gottes Preis, Ruhm und Glorie, um Gottes Wort bei der christlichen Gemeinde fern und weit in Deutschland ausbreiten zu helfen.

Wohl siel mir zu in dieser Zeit
Groß Wohlthat in mancherlei Stück.
Als Reichthum, Ehr', Lob und groß Glück,
Wohlzogen Kind, ein treu Eh'weib,
Dabei ein stark und gesunder Leib;
Jedermann hielt mich hoch und ehrlich,
Und ich selbst hielt mich tapfer und herrlich.

bis mir die Augen aufgingen und ich erkannte, daß wir von Natur elend, schwach und bloß sind. Ich

habe an mir selbst erfahren, daß Gott den Hoffärtigen widersteht, und mit Seiner Hilfe will ich nun einfältig und demüthig wandeln, auch mein neues Amt unter Euch soldherweis führen. Und nun zum Schlusse lade ich Euch, mein würdiger Handwerksherr, und Euch, meine werthen Kunstgenossen, freundlichst ein, heut über acht Tage meine Wahl bei einem fröhlichen Mahle zu feiern, das ich bereiten will, alter Sitte und Gewohnheit gemäß. So seid nochmals schönstens bedankt,

und daß kein' Nachen d'raus erwachs,
das wünscht von Herzensgrund Hans Sachs.“

(Fortsetzung folgt.)

Gott sei gelobet und gebenedeiet.

Schon vor Luthers Zeiten, im Anfang des 16ten Jahrhunderts ist davon eine Strophe, vielleicht auch mehrere bekannt und im Gebrauch gewesen, wie solches auch von: „Christ ist erstanden,“ „Nun bitten wir den heiligen Geist“ und „Mitten wir im Leben sind“ geschichtlich nachgewiesen werden kann. In Bezug auf solche Lieder sagt auch Melancthon in der Apologie zur Augsb. Confession, Art. XII. Von der Messe: „Wiewohl an etlichen Orten mehr, an etlichen Orten weniger deutsche Gesänge gesungen werden, so hat doch in allen Kirchen je etwas das Volk deutsch gesungen, darum ist's so neu nicht.“

Schon im Jahr 1524 schreibt Luther in seiner Schrift: „Eine Weise christliche Messe zu halten.“

„Auch wollte ich, daß wir viel deutscher Gesänge hätten, die das Volk unter der Messe sänge, entweder bei dem Gradual (Stufengesang) oder bei dem Sanctus (Heilig) oder Agnus Dei (Christe, du Lamm Gottes). Denn welcher will daran zweifeln, daß vor Zeiten gewesen sind, des ganzen Volkes Gesänge, was jetzt allein der Chor der Pfaffen oder Schüler singt und antwortet, wenn der Bischof das Brod segnet oder Messe hält. — Wir haben aber noch nicht deutsche Poeten oder Dichter (in der lateinischen Schrift stehn auch die Musici neben den Poetae genannt) oder sie sind uns noch nicht bekannt worden, die uns andächtige und geistliche Gesänge, als sie Paulus nennt, möchten setzen und anrichten, welche da würdig wären, daß man sie in der Kirche in gemeinem Brauch haben sollte. Doch in der Weil bis wir sie überkommen, gefällt uns daß gesungen werde nach der . . . Communion: „Gott sei gelobet und gebenedeiet, der uns selber hat gespeiset.“ Doch soll man darin auslassen das Stücklein: „Und das heilig Sacrament, an unserm letzten Ende aus des geweihten Priesters Hände.“ (Es hieß weiter:

Woll uns Gott geben, die Sünd zu beichten eben
so kommen wir ins ewge Leben. Kyrieleison.

Heiliger Geist, du Tröster wohn uns bey

daß wir werden aller sünden frey

Maria du reine Maid

hilf uns uns zu der Seligkeit. Kyrieleison.)

Denn das mag wohl hinzugesetzt worden sein von einem der St. Barbara geehrt hat und all sein Leben lang nicht viel geacht des Sacraments, allein gehofft, er wolt, so er sterben sollt durch das einig gut Werk ohn Glauben eingehen zum ewigen Leben; auch die Weis an dem Lied und alle Art der Musica zeigen an, daß das ein übriger Vers ist und nicht daher gehört. Das Lied ist auch ein gut Gesang: „Nun bitten wir den Heiligen Geist.“ Item: „Ein Kindlein so löblich.“ Sonst wirft du ihr nicht viel mehr finden, die ein Schmach etwa nach ein tapferen Geist hätten. Das sage ich, damit wenn deutsche Poeten vorhanden sind, sie erinnert werden, uns geistliche Lieder anzusetzen.

Wie hoch Dr. Luther unser Lied gehalten, wie er dasselbe namentlich als ein Zeugniß aus besserer Zeit und als ein Band zwischen dieser und der Kirche der Reformation angesehen, zeigen uns etliche Stellen aus seinem im Jahre 1533 erschienenen Werke: „Von der Winkelmesse und der Pfaffenweihe“. „Die Kirch oder gemeine Christen“, sagt Dr. Luther, „so beider Gestalt nicht haben können empfangen, sind wohl zu entschuldigen als die betrogen und verführt sind durch den Eudechrist und haben ihnen eine Gestalt allein lassen geben. Denn es ist gleichwohl der Glaube fest und rein blieben in der Kirche, daß Christus im Sacrament eingesetzt und befohlen habe seinen Leib und Blut zu empfangen, allen Christen, wie das alles viel Lieder und Reimen überzeugen, sonderlich das gemeine Lied: Gott sei gelobet und gebenedeiet, der uns selber hat gespeiset, Mit seinem Fleische und mit seinem Blute. Und darnach: Herr durch deinen heiligen war Leichnam, der von deiner Mutter Maria kam, und das heilige Blut, hilf uns HERR aus aller Not, u. s. w. Mit diesem und dergleichen Lieder, so man beim Sacrament, ja in Procession und Kirchen gesungen, hat die Kirche öffentlich Zeter und Mordio über den Eudechrist und räuberische Winkelpfaffen geschrieben. Denn sie ihren Glauben hiemit öffentlich bekennen, daß ihr (der Kirche) Christus beide, sein Leib und Blut zur Speise geordnet und gegeben habe, und gebühre ihr nach Christus Befehl zu empfangen, wie sie glaubet, bekennet und herzlich begehrt in diesem Liede.“

Und weiter unten sagt Luther:

„Siehe aber das genannte Lied an, ob's nicht ein christlich rein, sein Bekenntniß und von einem rechten Geist gemachet sey? Es zeuget, daß die Laien haben zur selbigen Zeit, da es gemacht ist, beider Gestalt empfangen, und spricht: Der uns selber hat gespeiset mit seinem Blute. Wer sind sie, die, Uns, sagen? Es sind Laien die es zu deutsch gesungen haben und noch singen, und bekennen doch daß sie nicht allein mit einer Gestalt (welches sie wol wußten, daß es, wie uns heute die scharfsinnigen Papisten vorlegen, ohn Blut nicht sein kann,) sondern auch mit der andern Gestalt mit dem Blute gespeiset sind. Und überaus ist das christlich und gründlich geredt, da sie sagen, Christus habe sie selber gespeiset, nicht der Pfarrherr noch Priester, sondern Christus selbst sei der Speiser u. s. w. Aber ich muß aufhören solch Lied zu preisen. Es sollten sonst die grenlichen, verstockten Gotteslästerer, wo sie es erführen, wol hinfort das Lied auch verbieten, das sie doch selbst und alle ihre Vorfahren gesungen haben und gewißlich viel Lieder verbieten, da doch eitel Gottes Wort und unser Glaube in gesungen wird.“ u. s. w.

Es haben nun zwar die Papisten solches Lied nicht öffentlich verboten: es scheint vielmehr, als wäre es noch zu Luthers Lebzeiten und nach seinem seligen Tode bei der Messe gesungen worden. Wenigstens steht es in zwei päpstlichen Gesangbüchern 1) in Michael Behe's Gesangbüchlein von 1537 (Neu herausgegeben von Hoffmann von Fallersleben nach dem Exemplar der Bibliothek zu Hannover 1853. S. 71) woraus es schon Olearius in seinem Piederichs Th. II, S. 79 abgedruckt hat.

2) in Georg Wicel's Psalter ecclesiasticus Chorbuch der heiligen catholischen Kirchen, deutsch u. s. w. Mainz 1550. Fol 119.

Beide Male ist es zum Fronleichnamsfest zu singen angeordnet und wird in dem 2. Buch mit den Worten eingeleitet: „Darunter (während der Priester die Messe hält) aber singt der gemeine Man.“

Jedoch Behe's Gesangbüchlein ist ganz vergessen geblieben und wohl nie im Volke eingebürgert; seine Texte sind vielfältig noch zu evangelisch gewesen; nicht einmal die gelehrten Schriftsteller des Predigerordens kennen es. Mit Wicel dem vom Evangelium Abtrünnigen ging es eben so, und als 1567 der Domdechant Joh. Leisetrift auch ein Gesangbuch für die Lausitz herausgab mit unserem Liede und andern der Art, drohte ihm der päpstliche Nuzius in Wien mit dem Bann.

Der Text bei Behe war übrigens nicht mehr der von Dr. Luther getadelte, sondern ein verbesserter, doch an die Schönheit und Reinheit dessen Dr. Luthers reichte er nicht.

Dieser Gottesmann setzte zu der oben angeführten ersten Strophe die er beibehielt zwei neue hinzu und in solcher Gestalt hat sich der „Lobgesang“ aus dem Gesangbüchlein Joh. Walthers durch die ganze evang.-lutherische Christenheit verbreitet und den vielstimmigen Dank als ein angenehmes Opfer der „Geheiligten“ zum Thron Gottes getragen.

Es blieb fortan stehend allenthalben der Lobgesang nach der Spendung des Heiligen Leibes und Blutes Jesu Christi im Sacrament des Altars, wie solches in den lutherischen Kirchenordnungen älterer Zeit zu lesen ist.

Im Jahr 1566 findet sich die ursprünglich mixolydische Weise (d. h. in der Tonleiter aus g oder sol. ohne fis oder fadiire) unsres Liedes mit geringen Aenderungen im Gesangbuch der „Böhmischn Brüder“ dem 48 Psalm in 8 Strophen angepaßt, davon die erste also lautet: Gott wolln wir loben Der mit edlen Gaben Die Kirch sein heilig Stadt herzlich erbanet hat Durch seinen Geist und Wort An dem schönen Berg Zion Auf Christum seinen Sohn, Da sie kein Trübsal verlegen kann, Sondern wächst und blühet für Jedermann, Schön und zart In Wohlthart In Lieb und Einigkeit In ihrer Seligkeit.

Die Siegesgeschichte unsres Liedes ist nicht so reichlich bekannt wie bei manchen andern Liedern.

Doch von einem treuen Zeugen können wir berichten, welchem das Lied auf dem Sterbebette sein Schwanengesang geworden. Von diesem Manne sagte einer nach dessen Tode: „Die Lehrer hätten eine ganze Universität verloren.“ Wir meinen den großen Doktor und Professor Johann Gerhard.

Als er (J. Gerhard) merkte, daß sein Stündlein herannahte, fing er an oder vielmehr fuhr er treulich fort „auf die Schanze des letzten Feindes, des Todes gute Achtung zu geben.“ Er ließ seine beiden Collegen, die Gottesgelehrten Johannes Major und Johannes Himmel zu sich rufen, redete mit ihnen allein um Abschied zu nehmen, und sie zu segnen. Den beiden Männern flossen dabei die Thränen mildiglich die Backen herunter. Drauf befahl er seine Kinderlein dem Herrn, und legte ein gut Bekenntniß seiner Lehre und seines Glaubens ab. Auf gethane demüthige Beicht erlangte er die tröstliche Absolution und empfing mit inbrünstiger Andacht das heilige Sacrament des Leibes und Blutes Jesu Christi. Nach dessen Genusse fing er selber mit heller Stimme an zu singen: Gott sei gelobet und gebenedeiet. Den 3. Vers bewies er jetzt noch mit der That: bestimmte, man solle etlichen kranken Armen eine Gabe in Geld reichen, denn dieweil ihn Christus mit seinem Leibe und Blute so kräftiglich erquickt habe sollten auch sie eine gute Mahlzeit bekommen. Zwei Tage darauf verschied er unter dem Gebetsruf: „Komm, komm HERR Jesu, komm,

Amen. Amen. (Willst du, lieber Leser, mehr von dieser Leuchte der Kirche wissen, so kaufe dir das billige Leben Dr. Joh. Gerhard's von P. C. J. Böttcher.)

Statt weiterer Zeugnisse von dem Segen, den unser Lied hin und her an den Seelen gestiftet, mögen hier noch die Zeugnisse zweier Gottesmänner aus älterer Zeit ihren Platz finden.

Chr. Gottfr. Preuß, (Kurzgefaßte Gesch. der Dichter im mecklenburgischen Gesangb. S. 131) schreibt: „Dieses Lied stellt den hohen Werth des Heiligen Abendmahls dar, und schärfet den Communicanten ihre Pflicht, daß sie nebst dem schuldigen Dank diese alleredelste Gabe zu einer wahren Lebensbesserung anwenden müssen, wo sie anders zum Trost ihrer Seelen gereichen soll. Dieser Gesang verdient der Kürze und des darunter liegenden Kernes halben daß man ihn auswendig lerne.“

Und der Pfarrer aus dem Joachimsthal, der selige Matthaeius schreibt in seinen Predigten über das Heilige Abendmahl: (de sacra coena Noriberg 1582 p. 68) „Zahle es Gott dem frommen Mann, den ich gern in jenem Leben sehen und ansprechen will, denn er hat ja ein schön und kurzes Lied und ein feines Symbolum, eine runde und volle Bekänntnis gemacht, und ein christlich Zeugniß geben von dem Heiligen Abendmal unsers Herrn Jesu Christi u. s. w. [Erläuter Friedensbote.]

Daniel Pülli, der Christliche Dolmetscher.

Ein Lebensbild aus der Missionsgeschichte von Frankebar.

(Aus dem Leipziger Missions-Blatt.)

Unter allen Namen, welche die Geschichte der Mission in den letzten Jahrhunderten zieren, sind wenige, die in den Ohren kundiger Missionsfreunde einen bessern Klang hätten, als der Name Daniel Pülli; und doch ist der Träger dieses Namens vielen Missionsfreunden wenig oder gar nicht bekannt. Nach menschlichem Ermessen wohl die edelste Frucht, die auf dem Baume der alten lutherischen Mission gereift ist, ist er doch in weiteren Kreisen selten genannt worden, weil die alten lutherischen Missionare mit dem Lobe ihrer Convertiten und Zöglinge meist sehr sparsam und vorsichtig waren; und obwohl Daniel schon in seinem zwanzigsten Lebensjahre sich so ausgezeichnet hatte, daß die dänische Regierung zu Frankebar ihn zu einem wichtigen und verantwortungsvollen Amte berief, so wird er doch in den alten Halle'schen Berichten erst neun Jahre später (B. I, 280.)* zum erstenmal öffentlich erwähnt. Auch in späteren Jahren ist mancher schöne Zug von ihm und mancher wichtige Dienst, den er geleistet hat, entweder gar nicht oder nur sehr kurz angedeutet. Missionar Sohn, der während der ganzen zweiten Lebenshälfte unsers Daniel im steten persönlichen Verkehr mit ihm stand, hat ihn in seinen letzten Lebensjahren oft gebeten, sich Zeit zu nehmen, um seine merkwürdige Lebensgeschichte ordentlich aufzuzeichnen; aber seine vielen Amtsgeschäfte — er war Dolmetscher der Regierung, Gerichts-Assessor im s. g. Schwarzen- oder Tammensgericht, und Gemeinde-Vorsteher — und seine Liebingsarbeit in Mußestunden, die Uebersetzung

*) Wir wählen diese Form, die alten Halle'schen Berichte zu citiren, weil sie kurz und doch hinreichend ist. A bedeutet die erste und B die zweite Folge. Die römische Zahl bezeichnet den Theil (der in der 2. Folge je 12 Stücke umfaßt), und die deutsche Zahl die Seite.

christlicher Bücher, nahmen ihn ganz in Anspruch. Erst in den letzten neun Monaten seines Lebens gewann er, in Folge der Occupation Trankebars durch die Engländer, eine ihm sehr nöthige Ermäßigung seiner Arbeitslast, doch sein Amt als Gerichts-Assessor mußte er fortführen und konnte nur anfangen, seine Erinnerungen niederzuschreiben. Doch ist Missionar John durch diese seine schriftlichen und durch seine sonstigen mündlichen Mittheilungen in den Stand gesetzt worden, nach seinem Tode seinen Lebenslauf in den Halle'schen Berichten von 1806 zu veröffentlichen, eine Arbeit, die nächst den laufenden Missionsberichten als die Hauptquelle für die Geschichte dieses merkwürdigen Mannes zu betrachten ist.

Daniel, der auch Christian und Christian Daniel genannt wird und später den Ehrentitel Daniel Pülle führte, gehört einer der ältesten tamilischen Christenfamilien an. Zwar von seinem Vater, der sechs Monate nach seiner Geburt starb, wissen wir nichts Näheres. Aber seine Mutter war die Tochter des alten erblindeten und deshalb pensionirten Katecheten Johann, dessen erblicher Tod am 21. Nov. 1746 in den gedruckten Berichten (A VI, 1041 ff.) ausführlich erzählt wird, wobei auch gesagt wird, er sei „der zweite in unserm tamilischen Kirchenbuche,“ also beinahe der Erstling der Gemeinde. Dieser alte fromme und etwas strenge Mann hatte seinen vaterlosen Großsohn Daniel, der 1740 geboren war, schon 1745 in eine nahe Heiden Schule geschickt, um lesen zu lernen, dann aber, auf Miss. D. Buch's Mahnung und Vermittelung, ihn in die Missionskostschule aufnehmen lassen, denn der alte Mann war arm und hatte von seiner geringen Pension Kinder und Großkinder zu ernähren.

(Fortsetzung folgt.)

Allen Freunden und Bekannten zur Nachricht.

Ein seliges Sterbebett.

Groß sind die Werke des Herrn; wer ihrer achtet, der hat eitel Lust daran, heißt es Ps. 111, 2. Wir wollen diesmal auf ein stilles Werk des Herrn achten und es vor die Öffentlichkeit bringen, denn es ist nicht minder groß, als diejenigen, welche mehr hervorragen.—Laß dich, I. Leser, an das Kranken- und Sterbebett eines unmündigen Knaben führen, des Erstgeborenen der Pfarrfamilie Wagner, in Newton, Wis. Carl war am 21. Febr. 1860 geboren und zeigte schon als Kind reiche Geistesgaben, welche hoffen ließen, daß er dereinst wohl brauchbar werden möchte für den Dienst des Herrn. Z. B. Noch nicht 4 Jahre alt, konnte er schon die ganze Lebensgeschichte vom I. Heiland erzählen, von der Geburt bis zur Himmelfahrt, die er dann jedes Mal mit den Worten schloß: „dort sitzt Er zur rechten Hand Gottes im Himmel, und hat die Kinder lieb, auch mich.“

Aber in des Herrn Rath war es anders beschloffen. Schon längere Zeit lag in des Kindes Körper ein Krankheitsstoff verborgen, welcher sein Wachsthum und Gedeihen aufhielt und gegen Ende vorigen Jahres am rechten Bein als Geschwulst auftrat. Alle ärztliche Hilfe erwies sich als ganz vergeblich, die Geschwulst wuchs, während der Körper abehrte. Doch, des Herrn Gnade war in dem Schwachen mächtig. Sein fester, kindlicher Glaube an den Heiland wirkte eine Geduld in der Trübsal, die Jedermann bewundern mußte; der heil. Geist zog sein Gemüth gleich Anfangs von den

Dingen dieser Welt ab auf das Ewige, im Schmelzofen der größten Schmerzen wurde seine Seele von den irdischen Schlacken gereinigt und der innere Mensch von Tag zu Tag erneuert. Auf seinem Schmerzenslager blickte sein Glaube auf den Mann der Schmerzen und betete oft und viel zu ihm. Je schwächer er wurde, desto entschiedener bekante er die Furchtlosigkeit vor dem Tode und gewisse Hoffnung der ewigen Seligkeit.

Nach dreimonatlichem, schmerzlichem Krankenlager entschlief er sanft und bei vollem Bewußtsein am 2. Osterfest, Morgens 3 Uhr, unter dem Gebet und geistlichen Zuspruch seines Vaters, welcher ihm den 23. Ps. vorlas und besonders Vers 4 erklärte, im Alter von 14 Jahren, 1 Monat und 16 Tagen. An ihm erfüllte sich Joh. 8, 51: „Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch: So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich.“ Eines seiner letzten Worte war: „es wird jetzt besser.“ Ja wohl wurde es besser, die Seele wurde aller Trübsal und Gefahr entnommen und zu ihrem Erlöser getragen, und der Leib, von allen Schmerzen befreit, als Samen Korn auf Hoffnung in die Erde gelegt. Am Osterfest des Herrn wurde die Seele verklärt, am Osterfest der Gemeinde wird sich die Kraft des Auferstandenen auch am Leibe verherrlichen durch dessen Auferweckung und Verklärung. Ihm sei Ehre und Preis in Ewigkeit. Groß sind die Werke des Herrn! Am Donnerstag den 9. April '74 wurde Carl unter Betheiligung einer großen Zahl von Parochialgliedern beerdigt. Past. Dovidat aus Centerville verrichtete den Altar-Gottesdienst. Past. Hübner aus Manitowoc predigte über Ev. Joh. 17, 24, und Past. Jaeger aus Two Rivers fungirte am Grabe.

Du aber, I. Leser, beherzige Math. 18, 3: „Wahrlich Ich sage euch, es sei denn, daß ihr umkehret, und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“ Und hat dir Gott Kinder anvertraut, so ziehe sie auf in der Furcht und Vermahnung zum Herrn; Sorge dafür, daß durch christlichen Unterricht ein guter Glaube nsg und in ihnen gelegt werde, damit sie dereinst in ihrer Todesstunde freudig und getrost im Glauben an ihren Heiland entschlafen. Und liegt eines der deinigen krank, so lies ihn fleißig aus Gottes Wort vor und bete mit ihm. Der Herr aber schenke uns Allen aus Gnaden ein seliges Sterbebett.

„Ach Herr, laß dein' lieb' Engeln
Am letzten End die Seele mein
„In Abrahams Schooß tragen;
„Den Leib in sein'm Schlafkammerlein
„Gar sanft, ohn ein'ge Qual und Pein
„Auch bis am jüngsten Tage,
„Alsdann vom Tod erwecke mich,
„Daß meine Augen sehen dich,
„In aller Freud, o Gottes Sohn,
„Mein Heiland und mein Gnadenthron.
„Herr Jesu Christ, erhöre mich, erhöre mich,
„Ich will Dich preisen ewiglich.“

F. W.

Die Gläubigen sind ihrem Jesu oft so nahe, als ihre Seele dem Leibe ist, ihre Thränen und Seufzer, ihre Liebe und Verlangen zeugt von dem Glauben in ihrem Herzen; doch werden ihre Augen zuweilen nach Gottes Willen gehalten, daß sie dem, den ihre Seele liebt und sucht, nicht bald erkennen und sich in Ihm und seiner Gnade zufrieden stellen können.

S e r i e r.

Kirchliche Chronik.

Die vorlezte Nummer des „Ev. Kirchen- und Volksblattes“ bespricht die Frage nach den Aufgaben, welche der drohende Mangel an Geistlichen der Kirche stellt, und die am 6. Mai auf der Konferenz in Durlach zur Besprechung kommen soll, nach der Seite der Gymnasialstudien und erwähnt dabei einzelne Thatsachen von sehr ernster Art. So wird z. B. mitgetheilt, daß es G y m n a s i e n gebe, in welchen sich die Schüler der oberen Klassen der Mehrzahl nach einer materialistischen Richtung ergeben haben; daß unter den Lehrern an den Gymnasien nur noch eine verschwindend kleine Zahl in der christl. Weltanschauung stehe, eine desto größere aber zur christl. Wahrheit sich entweder völlig gleichgültig oder geradezu feindselig verhalte. Von einem vielgereiften Gymnasialdirektor des Landes wird eine Aeußerung erwähnt, die derselbe vor seinen Schülern gethan: „Kein gebildeter Mensch glaubt heutzutage mehr an Wunder;“ und nicht minder bezeichnend für das Verhältniß solcher Herren zur Kirche lautet eine andere Aeußerung eines Direktors an einen Schüler: „Es ist Schade für Sie, daß Sie Theologie studiren!“ Wenn nun noch die meisten Religionslehrer auf negativem Standpunkte stehen und Bibelkritik mit ihren Schülern treiben, oder wenigstens nur die ästhetische Seite der Bibel betonen, so ist es allerdings begreiflich, daß es für die jungen Leute, welche etwa noch Theologie studiren wollen, schwer fällt, diesen Entschluß festzuhalten, und daß unter denen welche studiren, der christl. Glaube etwas Seltenes ist. Das Blatt erklärt sich deshalb dahin, daß, wie die Dinge jetzt thatsächlich stehen, ein Wegfall des Religionsunterrichts auf den Gymnasien meist vorzuziehen wäre, und daß christl. Aeltern bei diesem Nothstand das Recht hätten, für ihre Söhne Befreiung vom Religionsunterricht zu verlangen. Einem Religionslehrer sollen die Schüler geradezu erklärt haben: „Verschonen Sie uns mit diesem Zeug; Sie glauben ja selbst nicht daran; lehren Sie uns etwas anderes!“ Als Gegenmittel wird daher, da für die Gründung eines christl. Gymnasiums die Kräfte nicht ausreichen, die Errichtung eines theologischen Pensionats an einem Gymnasium unter einem tüchtigen theologisch gebildeten Inspektor empfohlen. Und dieser Vorschlag verdient gewiß ernstliche Erwägung; denn es ist nicht abzusehen, wie unter den jetzigen Umständen ohne solche Schritte etwas für die Gewinnung positiver Geistlichen gehofft werden kann. Es fragt sich nur, ob so viele Liebe zur Kirche und so viele Opferwilligkeit vorhanden ist, und in dieser Hinsicht lautet die Klage des Blattes über eine Abnahme der Liebe zur Kirche auch bei sehr vielen, die für gläubige Christen gelten, allerdings sehr bedenklich.

(R u t h a r d t.)

Für die geistige Verbrüderung der jüd. Reformirten und der protestantenvereintlichen Liberalen liegen bereits mehrfache Anzeichen vor. Die von dem Rabbiner Philippson in Bonn herausgegebene „Allg. Zeitung des Judenthums“ konstatiert, daß sich die freisinnigen prot. Geistlichen den Grundanschauungen des Judenthums immer mehr näherten. Nachdem der Jude M. Kohunt „Die goldenen Worte der Bibel“ herausgegeben, veröffentlichte der Diak. J. Decke in Breslau als Seitenstück dazu „Die goldenen Worte des N. T.“ Daß die Koburger den Juden die alte Nikolaikirche eingeräumt, um dieselbe zur Synagoge zu benutzen, haben wir früher

schon mitgetheilt, und ebenso daß der protestanten-vereinliche Stadtpfr. Schellenberg in Heidelberg einen Juden mit einer Katholikin getraut hat. Ferner: Prof. Hippold in Bern erbaut sich an den Gebeten Philippsen's und reicht demselben einen besonderen Kranz unter den Kämpfern gegen Strauß dar. Dafür ist Philippsen erkenntlich und begrüßt „diese Monothisten“ als liebe Verbündete, gesteht jedoch zugleich ein, daß sie die Grundlage des Christenthums verlassen hätten; denn das N. T. identifizierte einmal Vater und Sohn und die Gottheit Christi sei hier das Fundament. Deshalb sollten sie denn auch eingestehen, daß sie den Monothismus nicht vom Christenthum sondern vom Judenthum erhalten hätten. Rabbiner Stein begrüßt sie dagegen völlig als „Brüder in Gott.“

(Ders.)

Wie wir vor einiger Zeit berichteten, hatte der seiner „Neutrennung wegen abgesetzte Pfr. R o h n e r t in Steinbach-Hallenberg bei Schmalkaden mit 77 bisherigen Gliedern der dortigen luth. Gemeinde aus der hessischen Kirche förmlich seinen Austritt erklärt, war von diesen, die sich zu einer getrennten luth. Gemeinde konstituiert, zum Pfarrer erwählt worden, und hatte hierauf für sich und seine Gemeinde die Aufnahme in den Verband der selbstständigen luth. Kirche in Preußen nachgesucht. Das D.-K.-Kollegium in Breslau hatte auch dieser Bitte gewillfahret, den Sup. Feldner in Elbersfeld mit der Aufnahme beauftragt, und von diesem war dann Pfr. Rohnert am 12. April in sein neues Amt eingeführt worden, während die Gemeinde selbst bereits in Herges-Hallenberg zu kirchl. Zwecken ein Haus gekauft hatte. Man hätte glauben sollen, die Regierung werde gegen die Errichtung einer solchen Gemeinde, weil sie sich durchaus auf gesetzlichem Wege, nämlich durch förmlichen und ausdrücklichen Austritt aus der bisherigen Kirchengemeinschaft vollzog, nichts einwenden können. In dem schmal-kaldener „Kreisblatt“ vom 18. April wird jedoch von dem dortigen Landrath v. Scharf-Pilsach eine Ansprache des Oberpräsid. v. Bodolschwingh an „die Anhänger Rohnert's“ veröffentlicht, in welcher hervorgehoben wird, „daß die Generalkoncession für die von der Gemeinschaft der evang. Landeskirche sich getrennt haltenden Lutheraner vom 23. Juli 1845 in der Prov. Hessen-Nassau keine Gültigkeit hat; daß daher altluth. Vereinigungen, welche sich in hiesiger Provinz bilden möchten, nicht die Rechte der Kirchengemeinden, insbesondere keine Korporationsrechte erlangen; daß Geistliche, welche für solche Vereinigungen bestellt werden möchten, keinerlei Rechte oder Berechtigungen der Geistlichen der öffentlich anerkannten Kirchen erhalten würden, und daß hierin auch keine Aenderung eintritt, wenn solche Geistliche durch Mitwirkung altluth. Geistlichen aus den älteren Provinzen eingeführt werden, oder eine neugebildete altluth. Vereinigung in Hessen sich dem unter dem D.-K.-Kollegium in Breslau stehenden Verein altluth. Gemeinden anschließen würde.“

(Ders.)

In B e r l i n haben die neugewählten G e m e i n d e k i r c h e n r ä t h e nun schon fast alle ihre ersten Sitzungen gehalten. Wie nach den Wahlagitationen und Protesten voranzusehen war, ist dabei an einigen Stellen eine gewisse Vereiztheit zu Tage getreten und mehrfach an die vorstehenden Pfarrer die Anforderung gestellt worden, die Namen der Prote-

stirenden behufs Erhebung von Injurienlagen zu nennen. Aber damit nicht genug: einzelne neugewählte Mitglieder des Gemeindefirchenvaths haben es auch für das allererste gehalten sich mit Dogmatik zu beschäftigen und den Pfarrer zu interpelliren, daß er den Exorcismus, die luth. Speiseformel u. dgl. in der Liturgie gebrauche. Man sieht der Wahlausruß des Protestantenvereins, welcher zu verbreiten sich bemühte, daß die Geistlichen auch in den wichtigsten Punkten, Seelsorge und Verwaltung der Sakramente von dem Gemeindefirchenvath abhängig seien und von ihm kontrollirt werden könnten, hat schon seine Früchte getragen und weitere werden wol nicht ausbleiben. — Wie der berliner „Verein für das Wohl der aus der Schule entlassenen Jugend“ neulich konstatiert hat, besuchen trotz pädagogischer Schuldeputation und trotz Polizei noch immer zwischen fünf und zehntausend Kinder in Berlin nicht die Schule.

(Ders.)

Am 18. April wurde in Marienverder die Anklagefahre gegen die mennonitischen Prediger der Gemeinde Fürstenverder, welche, wie wol noch erinnerlich, die Anschließung der mit der Waffe dienenden jungen M e n n o n i t e n aus der Gemeinde bekannt gemacht hatten, in zweiter Instanz verhandelt. Auch diesmal wurden die Prediger freigesprochen. Von dem Oberstaatsanwalt ward aber die Nichtigkeitbeschwerde eingelegt. Dieselbe stützt sich darauf, daß die Wehrpflicht mit der Waffe Gesetz sei und daß auch die Kabinettsordre, welche den Mennoniten den Dienst in Bureau, Train, Lazareth u. statt mit der Waffe gestattet, dasselbe nicht abändere, da sie nicht rite publizirt, sondern nur als eine Instruktion für den Kriegsminister anzusehen sei.

(Ders.)

Bei der Concentrirung des öffentlichen Interesses auf die Militärfrage, bei deren Lösung auch die Rücksicht auf den Kulturkampf den Sieg davongetragen, hat ein Ereigniß der letzten Tage nicht das Aufsehen erregt, welches es eigentlich verdient: die am 15. April in Gegenwart von nur fünf Personen — so wenig war von einem Zudrang des Publikums, den man doch erwartet zu haben schien, zu merken — durch den Gerichtshof für kirchl. Angelegenheiten ausgesprochene A m t s e n t s e k u n g des Erzbischofs von Posen, Grafen L e d o c h o w s k i. Hatte auch schwerlich irgendjemand einen andern Ausspruch des Gerichtshofs erwartet, so ist doch mit der nun vorliegenden Thatsache nicht nur der kirchenpolitische Konflikt in der Erzdiocese Posen-Pomesanien in ein neues Stadium getreten, sondern das Urtheil bildet überhaupt in den gegenwärtigen kirchl. Wirren ein wahrhaft bedeutungsvolles Moment. Denn hier ist der Staat zum ersten mal zu dem Dogma der röm. Kirche, von dem ja auch die Verfassung derselben nicht ausgeschlossen ist, in einen diametralen Gegensatz getreten, und man braucht nur die röm. Lehre über diesen Fall sich zu vergegenwärtigen, um die Bedeutung desselben zu ermessen. Nach ihr ist bekanntlich der Bischof der Nachfolger der Apostel und als solcher das geistliche Haupt der Diocese. In dieser Eigenschaft ist er nicht vom Staat oder irgendeiner weltlichen Macht, sondern von Gott, „dem H. Geist gesetzt, die Kirche Gottes zu regieren.“ Die Weihe, welche kraft ihres sakramentalen, also eines unauslöschlichen Charakters dem Bischof die Fülle der geistlichen Gewalt verleiht, verleiht ihm auch für immer

die Bischofswürde und mit ihr das Recht bischöfliche Verrichtungen auszuüben. Und da jene Weihe ihm einen geistlichen Charakter verleiht, so kann auch nur die Trägerin aller geistlichen Gewalt, d. h. die Kirche, dem Bischof durch das Organ ihrer Einheit, d. i. der Papst, einen bestimmten Wirkungskreis seiner bischöflichen Jurisdiction anweisen, d. h. eine Diocese, und deshalb nennt sich ein römischer Bischof „Bischof durch Gottes und des heil. apostolischen Stuhles Gnade.“ Also weder vom Staat noch von irgendeiner weltlichen Macht hat der röm. Bischof seine Würde, seine Vollmachten, seine Rechte und seine Pflichten. Was aber nach römischer Auffassung eine weltliche Macht nicht geben kann, das kann sie auch nicht nehmen. Nur drei Fälle der Erledigung eines bischöflichen Stuhles kennt das kanonische Recht und das ist auch zugleich Lehre des römischen Concils: den Tod, die freiwillige Resignation mit Genehmigung des Papstes, und die auf Grund schwerer, ausdrücklich vorgegebener Vergehen von diesem ausgesprochene Absetzung. Ohne diesen Spruch und ohne jene Verzichtung bleibt der Bischof in dem Vollbesitz seines Amtes, und wo er sich auch befinden mag, er bleibt Bischof, und alle, Priester wie Laien, bleiben ihm nur des Gewissens willen in geistlichen Dingen Treue und Gehorsam schuldig bis in den Tod! Und hier stehen wir vor dem Spruch eines von der röm. Kirche nicht anerkannten weltlichen Gerichtshofes, der auf Grund von ihr ebenso entschieden perhoreseirten Gesetzen, dieses alles wie mit einem Schlage für null und nichtig erklärt! In der That ein Ereigniß, wie es bis jetzt kaum jemals dagewesen sein dürfte! Noch bedeutamer aber sind die weiteren, sich daran anschließenden Pläne, nach welchen insolge eines solchen Spruches Sedisvacanz angenommen, und die Domkapitel angehalten werden sollen, zunächst einen Kapitalsvikar und dann einen neuen Bischof zu wählen: Pläne, die durch den am 19. Januar dem Abgeordnetenhanse vorgelegten Entwurf über die Verwaltung erledigter Bistümer Gesetzeskraft erhalten sollen. Aber die Kapitel würden damit eine Handlung begehen, die illegitim wäre in den Augen der ganzen kath. Welt. Der Erwählte würde auch nicht irgendwie Machtbefugniß beanspruchen können, und sie selbst würden damit sogleich der Strafe der Suspension von Amt und Pfründe verfallen. Außer bestimmteste haben denn auch die sämtlichen Domkapitel der preuß. Monarchie in besonderen Eingaben an das Abgeordnetenhanse die Erklärung abgegeben, daß sie „angesichts ihres geleisteten Eides“ sich außer Stande sähen, einem solchen Gesetz zu entsprechen, und gebeten, „nicht gestatten zu wollen, daß ihnen gesetzlich eine Verletzung der Kirchenlehre und, da diese von ihnen beschworen sei, ein Eidbruch zugemuthet werde.“ und diese Erklärungen sind auch von denjenigen Kapitularen unterzeichnet worden, welche die Regierung bisher zu ihren mehr oder minder ergebnen Fremden zählte. So ist also mit jenem Nichtersprüche nicht nur nichts gewonnen, sondern auch bei dem weiteren Vorwärtsgen auf der eingeschlagenen Bahn bietet sich noch kein Ausweg dar, und von neuem erhebt sich daher schon jetzt die Frage: was dann? (Ders.)

Mit der Annahme des Kirchendienergesetzes hat der deutsche Reichstag das Höchste geleistet, was er vollbringen konnte. Dahin ist der Streit schon gekommen, daß man im liberalen Lager das Geständniß nicht mehr scheute, bereits an dem Punkte

angelangt zu sein, wo der Staat die von ihm für notwendig erachteten Maßregeln zu dekretiren habe, eine Diskussion aber ihren Zweck verfehle, da man nicht mehr dieselbe Sprache rede. Das hat nun freilich trotz aller dringenden Hast und trotz der Kürze der Zeit eine „Discussion“ nicht zu verhindern vermocht, wie sie anderwärts wol kaum, in Deutschland aber sicherlich noch nie geführt worden ist. Trug aber gleichwol eine Mehrheit von 214 Stimmen über 108 Gegner schließlich den Sieg davon, so ist doch wol den Einsichtigeren der siegenden Parteien bei diesem Erfolg nicht sonderlich wohl zu Muthe gewesen, und statt fröhlicher Siegeszuversicht, wie sie die gesammte liberale Presse zur Schau trägt, schreinen auch bei ihnen peinliche Zweifel und schwere Sorgen sich zu regen, und das Gefühl zu entstehen, daß nicht bloß für die Kirche sondern auch für das Vaterland ein Unglück heraufbeschworen wird. Und könnte es in der That wol ein traurigeres Schauspiel als das hier gebotene geben: Das Nützlichthum in gemeinsamen Kampfe mit den Mächten des socialen Umsturzes gegen die Mächte der socialen Erhaltung! Denn die Revolution von oben hat noch stets die Revolution von unten zur Folge gehabt, und es ist kein Grund vorhanden, warum in Deutschland von dieser logischen Nothwendigkeit eine Ausnahme stattfinden sollte. — Obwohl in den Motiven zu diesem neuen Ausnahmefesetz nur der römischen Kirche und ihres Verhaltens gedacht wird, so soll dasselbe der Parität wegen doch auf alle Kirchendiener, also auch auf die evangelischen Anwendung finden. Aber während in den Debatten, welche sich dem entsprechend wieder um die röm. Kirche bewegten, von allen Rednern die schlagfertigsten zu ihrer Vertheidigung auftraten, fand die um der Parität willen mitbetroffene evang. Kirche nur einen, der zu ihrem Schutz das Wort ergriff, und dieser eine, dessen Neben man nicht nach dem beurtheilen wolle, wie die liberale Presse sie mitzutheilen pflegt, war Prof. Ewald aus Göttingen! Von den konservativen Abgeordneten hat auch nicht einer für sie seine Stimme erhoben. Konnte man nach ihrem Verhalten bei der Verathung über das Reichs-civilgesetz und dann bei der über die Militärpflicht der Kandidaten des geistlichen Standes ihre Stellung auch in etwas voraussehen: daß sie ingesammt mit einer Partei stimmen würden, welcher es zum großen Theil weit mehr um die Wiederverfung der Kirche, auch der evangelischen, als um die der röm. Kirche zu thun ist, das haben doch wol nur wenige gedacht. Haben sie daher gleichwol zu dieser Politik die Hand geboten, so haben sie damit den konservativen Grundsatz aufgegeben, daß kein Staat zu denken, der von dem kirchl. Leben losgelöst ist, damit aber haben sie zugleich selbst den Ast abgeägt, auf dem sie sitzen. — Daß übrigens selbst durch dieses Ausnahmefesetz es nicht gelingen wird, in dem Bewußtsein des kath. Volkes das Schicksal seiner Geistlichen von dem seiner Kirche zu trennen, daran dürfen wir wol nur wenige zweifeln. Möge eine solche treue Anhänglichkeit, die allein ihren Lohn findet, auch in unseren Gemeinden nicht fehlen, wenn den ersten evang. „Kirchendiener“ die Reichsacht trifft! (Ders.)

Was bei der tiefschneidenden Gesetzgebung auf dem kirchl. Gebiete schon längst von jedem Einsichtigen erwartet wurde, ja was eigentlich befremden mußte, daß es so lange ausbleiben konnte, ist nun geschehen: das J u d e n t h u m fängt in dieser Richtung auch an sich zu regen und Ansprüche an den Staatsfiskus für Synagoge und Schule zu erheben. Nachdem von dem Vorstand der Berliner jüd. Gemeinde eine desfallsige Eingabe an den Minister des Innern gerichtet worden ist, circulirt gegenwärtig bei den Synagogengemeinden eine zweite Petition an den Minister des Innern und des Kultus, welche für die jüd. „Konfession“ die staatliche Anerkennung und Gleichstellung mit den christl. Konfessionen verlangt. In der Petition wird darüber Beschwerde geführt, daß dem jüd. Kultus auch nicht die geringste Subvention von Seiten des Staates zu Theil werde; daß die jüd. Kultusbeamten nur als Privatpersonen angesehen und behandelt werden; daß die jüd. Elementarschulen und Lehrer meistens nur als private gelten und die Einrichtung von öffentlichen Schulen sehr erschwert

werde; daß, während bei den übrigen Konfessionen die Anstellung der Geistlichen von der Staatsregierung angeordnet werde, es den jüd. Gemeinden anheimgegeben sei Rabbiner oder andere Kultusbeamte anzustellen oder nicht, daß ferner an den höheren Lehranstalten in der Regel keine jüdische Rabbiner angestellt und für jüd. Lehrer und Rabbineranstalten nicht gesorgt werde. Endlich beschwerten sich die Petenten darüber, daß die Synagogen und andere zu Gemeinde- und Kultuszwecken erforderlichen Gebäulichkeiten sowie die jüd. Kultusbeamten und Lehrer von der Staats- und Kommunalsteuer nicht befreit seien, und daß den Juden aus dem Kommunalvermögen keine Hülfe zur Erbauung von neuen u. Reparaturen von alten Synagogen, Einrichtung und Erhaltung der Begräbnißplätze und für andere zu Kultuszwecken erforderlichen Gegenstände zu Theil werde, sogar dann nicht, wenn aus dem Kommunalvermögen große Summen für andere Konfessionen verwendet würden. Die Petition sucht dann zu beweisen, daß alle diese Punkte in Widerspruch mit § 12 der preussischen Verfassung stehen, und daß die Juden, die sich mit Begeisterung an allen Feldzügen betheiligt, diese Zurücksetzung am allerwenigsten verdienen. „Das Judenthum“ heißt es in der Petition, „lehrt nicht nur: Gebet dem Kaiser was des Kaisers, sondern auch in manchen Fällen: Gebet dem Kaiser was Gottes ist.“ In den Fällen nämlich, wo das mosaische und rabbinische Recht und das Ceremonialgesetz mit dem staatlichen Gesetzen in Collision kommen, geböten die größten jüd. Autoritäten, das erstere vor den letzteren theils für immer, theils zeitweise in den Hintergrund treten müßten!

Man darf gespannt sein, wie der Kultusminister diesen Beschwerden resp. Forderungen gegenüber sich verhalten wird, die bei dem Einfluß, den das Judenthum in der Presse ausübt, gewiß auch von dieser hinlänglich ventilirt werden und ihrer Zeit in Form von Anträgen nicht bloß in das Abgeordnetenhaus, sondern auch in den Reichstag gelangen werden. (Ders.)

Synodal-Anzeige.

Die evangelisch-lutherische Synode von Minnesota u. a. St. versammelt sich, so Gott will, in der Gemeinde des Herrn Past. Chr. Vender, in Redwing, Minn., vom 3. Juni d. J., Morgens 9 Uhr, bis zum 9. Juni inclusive. Die Brüder sind dringend erjucht, dem Ortspastor ihr Kommen anzuzeigen. Gegenstand der Lehrverhandlung: „Die christliche Gemeinde.“ J. N. Volkert, Secr.

Synodal-Versammlung.

Die ev. luth. Synode von Wisconsin u. a. St. versammelt sich am Vormittag des 4. Juni 1874 in dem Gotteshaufe der ev. luth. Gemeinde zu Green Bay. Gemäß vorjährigem Beschlusse werden die Verhandlungen über die Lehre vom hl. Predigtamt fortgesetzt werden. Fr. Schug, Secr. Auf obige Anzeige Bezugnehmend, erlaubt sich der Unterzeichnete noch die Bitte, daß alle Brüder, welche von Gemeindepastoren begleitet sein werden, sowie die Herren Lehrer, die der Synodalversammlung beizuwohnen gedenken, ihm solches rechtzeitig mittheilen wollen. Auch füge ich noch die Bemerkung hinzu, daß wir auf der Green Bay und Minnesota Bahn (früher Green Bay und Lake Pepin Bahn) für die Pastoren eine Ermäßigung des Fahrpreises erwirkt haben, so daß die Reise nach Green Bay voll bezahlt wird und die Rückreise frei ist. Der Zug geht Morgens um 7 Uhr von Wisconsin ab und langt Abends um 8 Uhr 45 M. hier an. C. F. Goldammer.

Quittung und Dank.

Unterzeichneter bescheinigt mit herzlichem Dank gegen Gott und die Geber durch A. Scherer von George Himm \$1.00 und \$5.00 Collektengebelde aus der Gemeinde des H. P. Kleinert erhalten zu haben. Watertown, den 26. Mai 1874. Johannes Petri.

Quittung.

Mit herzlichem Dank bescheinige ich hiermit, durch Herrn Pastor J. Kilian in Town Hermann \$30.00 empfangen zu haben, darunter \$12.07 von der St. Pauli- und \$14.68 von der St. Johannis-Gemeinde. St. Louis, den 13. May, 1874. Adolph Köpfl.

Zur Beachtung.

Die Pastoren, Lehrer und Gemeinde-Deputirte, welche auf ihrer Reise zur Synode nach Green Bay die Wisconsin-Central-Bahn benutzen, wollen sich, sofern sie nicht ein Halbpreis-Ticket besitzen, ein round trip Ticket für Hin- und Herreise kaufen, da sonst keine Preisermäßigung zu erreichen war.

Es ist uns gelungen, den zur Synode nach Green Bay reisenden Pastoren, Lehrern und Gemeinde-Deputirten auf der Chicago und Nordwestern- und auf der Milwaukee und St. Paul-Bahn eine Preis-Ermäßigung auszuwirken, sodaß für die Hinreise der volle Preis und für die Rückreise nach Vorzeigung einer Beglaubigung nur der fünfte Theil des regelmäßigen Fahrpreises zu entrichten ist. Die Brüder im Westen, die die St. Paul Bahn benutzen müssen wollen entweder auf der La Crosse Division nach Watertown Junction oder auf der Prairie du Chien Division nach Milton Junction fahren. R. Adelsberg.

Mission.

Durch Pastor Adelsberg von Lesern des Gemeindeblatte \$15.00. Durch Pastor Tiefeld von seiner Gemeind \$4.30. Durch Pastor Waldt aus der Kindermissionskasse \$7.00. Durch P. Hoyer \$15.00. P. Gausewik von N. N. \$3.00; N. N. \$2.00. J. Bading.

Wittweenkasse — Durch P. Adelsberg von Lesern des Gemeindeblattes \$6.35. Von P. Dageförde von dessen Gemeinde \$6.73. Von Lehrer Mitsche \$2.00. Von P. Hoops \$5.00. Durch P. J. Meyer \$5.00. Durch P. Ungrodt von seiner Gemeinde \$11.80, von ihm selbst \$5.00. Durch P. Brockmann von seiner Gemeinde in Fort Atkinson \$8.86, von St. Pauli-Gemeinde \$1.57. Durch P. Kilian, Himmelfahrts-Gallete \$7.25. Durch P. Kleinert von seiner Gemeinde \$5.00, von ihm selbst \$8.00. Durch P. Waldt vom Frauen-Verein \$15.00. Durch P. Adelsberg, Collette \$12.00. Durch P. Hoyer \$25.00. Hein. Lübring \$5.00; Von der St. Peters Gemeinde in Milwaukee \$12.00. J. Bading.

Synodalkasse — Durch Pastor Hoyer \$20.00. B. Bading.

Quittung.

Für die Anstalt. — Pastor Althof von: W. Sängershaus 50 Cents; M. Pento 50 Cents; J. Dreves 50 Cents; L. Heller \$1.00; J. Hinz 50 Cts.; K. Quilling 50 Cents; J. Thepler \$1.00; W. Lenz \$1.00; B. Beguhn \$1.00; L. Windler 50 Cents; H. Haase 50 Cents; J. Meinte \$1.00; W. Röde 50 Cents; G. Hollmann 50 Cents; A. Sommerfeld 50 Cents; K. Rütcher 50 Cents; J. Westhal 50 Cents; A. Fischer 50 Cents; J. Fischer 50 Cents; C. Koch \$1.00; C. Schalaus 50 Cents; H. Bers 50 Cents; W. Beyer 50 Cents; K. Beyer \$1.00; H. Knack \$1.00; K. Picotrowski 50 Cents; A. Brebner \$1.00; A. Lemke 50 Cents; W. Beguhn 50 Cents; D. Mittelstätt 50 Cents; C. Fünf 25 Cents; H. Wagener 30 Cents; W. Farms 25 Cents; C. Sommerfern 25 Cents; C. Riniger 25 Cents; Ch. Beguhn 75 Cents; W. Rüdhofer 25 Cents; K. Beguhn 75 Cents; J. Tischhausen 50 Cents; Summa \$23.05. P. Hottwaller \$5.00; P. Waldt, vom Frauen-Verein in Racine \$15.00; P. Reichenbecher, von Cath. Gleßer 25 Cents. K. Weiß 25 Cts.; Joh. Gleßer \$1.00; Jac. Gleßer \$1.00; Cath. Brüning \$3.00; P. Reim, von N. N. \$2.00; St. Gall. Ab. Pambacher, W. Strauß, G. Weigt, Chr. Scharf, F. Kroner, F. Klein, Frau Fimm, Gottlieb Frühl, A. Dittmann, Gottlieb Heilmann je \$1.00; Lowig, Gust. Raube, W. Joosten, Frau Selg. K. Vogt, Frau Berje je 50 Cents; A. Heidemann, R. Meier, H. Grabe, L. Koroske, K. Schuster, Mich. Lüdke, je 25 Cents. P. Gausewik, von N. N. \$3.00 Chr. Sella \$1.00. R. Adelsberg. Für Emigranten-Mission. — Von P. Gausewik \$5.00. R. Adelsberg. Für das Gemeinde-Blatt haben bezahlt: H. Lübring IX 50 Cents; P. Waldt IX 35.00; P. K. Seifert IX 50 Cents; P. J. Köhler VIII \$7.00; P. G. W. Reim IX \$6.00. P. W. Meier IX \$1.00 P. Gausewik IX \$11.00; P. C. J. Frese IX \$1.00; P. Bading IX \$4.00. R. Adelsberg.

Briefkasten.

Briefe empfangen von den Pastoren C. G. Reim, C. J. Frese [2], Gausewik, Prof. Stelhorn [2], Spremeling, W. L. Meyer, Pinf. J. Köhler, Kluge, Althof, Meyer, Maberhoff, Waagner, J. Conrad, Wiggazer, K. Seifert, Dowidat, J. A. List, Ticker, Waldt, Reichenbecher, Herren W. Gehman, Stud. J. Bading, C. B. Briesen, Stud. Gthoff, Stud. Topel, Stud. Tsholaktion. R. Adelsberg.